

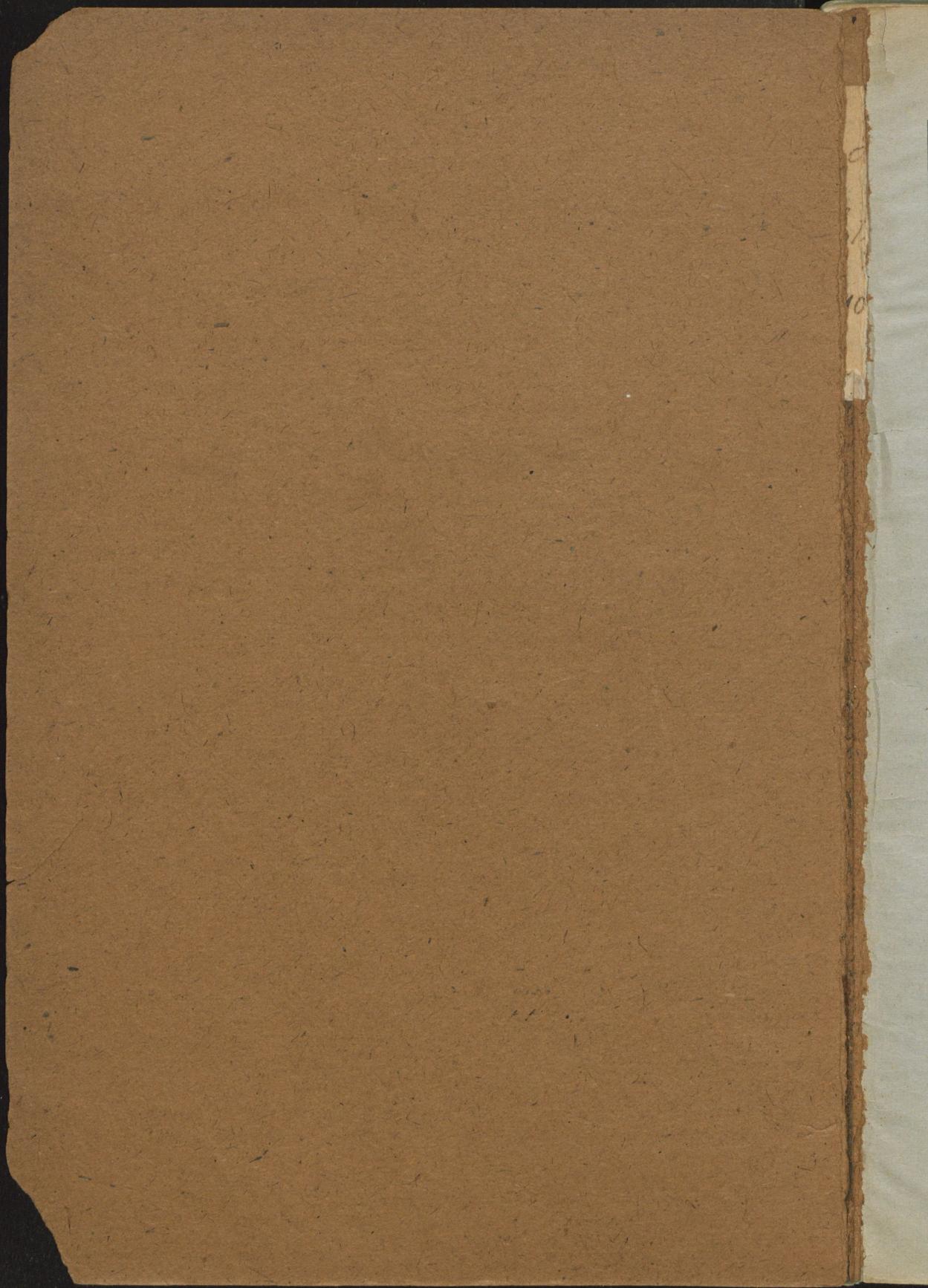
J. Porosity
Entstehung
von
1000 Nacht

1927

De

3324

103



10



De 3324/103

LA REVUE DES NATIONS THE REVIEW OF NATIONS

An Organ for Pan-Humanism
and Spiritual Freedom

Founder and Editor
FELIX VÁLYI

DIE ENTSTEHUNG
VON TAUSENDUNDEINE NACHT

JOSEF HOROVITZ

Reprint from "The Review of Nations"
Nr. 4. Avril 1927

The Review of Nations Publishing Co., Geneva (Switzerland)



OUR FIELD OF RESEARCH

THE PSYCHOLOGY OF NATIONS — THE SOCIOLOGY OF RELIGIONS
SCIENCE AND METAPHYSICS — PROBLEMS OF WORLD CULTURE
WORLD POLITICS AND WORLD ECONOMICS
SOCIAL PROBLEMS IN EUROPE AND IN ASIA
THE TEACHINGS OF OLD CIVILIZATIONS
THE GREAT SPIRITUAL LEADERS OF MANKIND

Founder and Editor: *Felix Vályi*

The Editorial Board selects the subjects and authors of all articles which are published, the aim being to provide concise but comprehensive reviews of World Affairs, Problems of Human Knowledge, using this term in a broad sense to include all questions of general interest, all results of Contemporary Research and a Comparative Analysis of Human Ideas and Human Emotions.

The Review of Nations is owned and controlled by Felix Vályi, for The Society of Friends of The Review of Nations, the membership of which may be acquired through the annual Subscription. Sustaining members pay Ten Dollars per Year. Honorary members Twenty Dollars per Year and receive our *Edition de Luxe*. Founders pay Two Hundred Dollars per Year, or Two Thousand Dollars for Lifetime and receive our *Edition de Luxe for Bibliophiles*, as well as all our publications. — Founders have the right to dispose of Twenty Copies per Year for their friends. Each Number will consist of from fifteen to twenty articles making a total of about 160 pages per month. The Numbers will be issued in the first week of each month.

Communications for The Editor and Manuscripts should be sent to *Mr. Felix Vályi, c/o Banque de Paris & des Pays Bas, 6, rue de Hollande, Geneva, Switzerland.*

Twentyfive Reprints, if ordered in advance of publication, will be supplied to authors free of charge.

Subscriptions may be addressed to any Bookseller in Europe, in Asia, in America, in North and South Africa and in Australia, or *c/o Banque de Paris & des Pays Bas, 6, rue de Hollande, Geneva*. The Subscription Price is *Ten Dollars per Year* or *Fifty Swiss Francs*. Subscriptions will be received in advance only. *The Price of Single Copies is One Dollar or Five Swiss Francs*. Orders for service of less than a half-year will be charged at the single copy rate.

Claims for missing numbers should be made within the month following the month of publication. Subscribers should notify The Publishers of change in address before the end of each month.

Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft.

1927
759

DIE ENTSTEHUNG VON TAUSENDUNDEINE NACHT

JOSEF HOROVITZ

Der Einfluß, welchen die Araber (d. i. die Arabisch schreibenden Gelehrten, mochten sie nun arabischer, aramäischer, persischer oder sonstiger Herkunft sein) auf die Wissenschaft des mittelalterlichen Europa ausgeübt haben, ist häufig geschildert worden; weniger bekannt ist, daß auch ein sehr großer Teil der Erzählungen, an welchen das abendländische Mittelalter sich ergötzte, ihm durch arabische Vermittlung bekanntgeworden ist. In der Wissenschaft waren vor allem die Griechen die Lehrmeister der Araber gewesen, deren Erbe sie dann um wertvolle eigene Leistungen bereichert dem Abendland überlieferten; von den Erzählungen, welche die Araber an den Westen weitergaben, hatten viele in Indien ihre Heimat und waren zu den Arabern selbst auf dem Wege über Persien gelangt. Der indische Fürstenspiegel, welcher unter dem Namen „Kalila und Dimna“ oder „Fabeln des Bidpai“ auch in vielen abendländischen Literaturen bekannt ist; das Buch von den „Listen der Frauen“, in Europa unter dem Namen der „Sieben weisen Meister“ viel gelesen; die Legende von Barlaam und Josaphat, eine christliche Umarbeitung der Geschichte des Buddha, diese und andere Schriften, die uns alle noch arabisch erhalten sind, gehen auf teils verlorengegangene, teils noch erhaltene oder wiederherzustellende indische Originale zurück. Die heute in Europa berühmteste aller orientalischen Märchensammlungen dagegen, die von Tausendundeine Nacht, war dem europäischen Mittelalter unbekannt, wenn auch, wie wir später sehen werden, wenigstens der Inhalt der Einleitung auf mündlichem Weg spätestens im dreizehnten Jahrhundert nach Italien gedrungen war. Vom sech-



zehnten Jahrhundert an befreit sich die europäische Philosophie und Wissenschaft endgültig von dem Einfluß der Araber, auf dem Gebiet der unterhaltenen Literatur aber feiert der Orient auch nach der Wiedergeburt des europäischen Geistes noch einmal neue Triumphe: die Erzählungen von Tausendundeine Nacht, zuerst anfangs des achtzehnten Jahrhunderts in der französischen Übertragung von Galland bekanntgeworden, verbreiten sich über alle Teile Europas und rufen zahlreiche Nachahmungen hervor; ihre Volkstümlichkeit im Abendlande ist nicht geringer, als es die der Sieben weisen Meister oder der Fabeln des Bidpai im Mittelalter gewesen war.

Jean Antoine Galland (geb. 1646) hatte durch Reisen den Orient kennengelernt und längere Zeit in Konstantinopel, Kleinasien, Syrien und Palästina gewohnt. Wenn ihn auch dort bereits die Geschichtenerzähler gefesselt hatten, so wurde er mit den arabischen Märchen von Tausendundeine Nacht doch erst durch eine Handschrift bekannt, welche ihm nach seiner Rückkehr aus Syrien nach Paris übersandt wurde. Seine Übertragung erschien unter dem Titel „Les milles et une Nuits contes Arabes traduits en François par M. Galland“ zuerst in 12 Bänden in Paris und Lyon von 1704—1717, und an dem außerordentlichen Erfolg, welchen die Übertragung hatte, gebührt Galland ein sehr großer Anteil. Er bestrebte sich, die Darstellung dem Geschmack seiner europäischen Leser anzupassen und umschreibt oft mehr als er übersetzt; hätte er sich genauer an den arabischen Wortlaut gehalten, so hätte sein Werk wohl nicht den gleichen Beifall im damaligen Europa gefunden. Der arabische Urtext aber blieb noch lange Zeit unzugänglich; erst hundert Jahre nach dem Erscheinen von Gallands Übersetzung, 1814, machte sich in Calcutta ein arabischer Gelehrter daran, ihn zu veröffentlichen, seine „Under the patronage of the College of Fort William“ erschiene Ausgabe gelangte aber über die beiden ersten Bände nicht hinaus. In den folgenden Jahrzehnten dagegen kamen mehrere vollständige Ausgaben des arabischen Textes zu Stande: 1835 die ägyptische, welche aus der von dem Schöpfer des modernen Ägypten, Mehemed Ali, neuerrichteten Staatsdruckerei zu Bulaq hervorging; 1839—42 wiederum in Calcutta die von Sir W. H. Macnaghten, einem Beamten des indischen Dienstes, besorgte und von 1825—45 die von dem Breslauer Professor Habicht begonnene und später von H. L. Fleischer zu Ende geführte Ausgabe, die freilich vielerlei enthält, was gar nicht zu Tausendundeine Nacht gehört. Diese Texte, so sehr sie auch im einzelnen sonst voneinander abweichen, stimmen darin alle miteinander überein, daß sie gewisse, in Europa besonders volkstümlich gewordene Märchen, wie Aladdin oder Ali Baba überhaupt nicht kennen. Schon die Frage, woher Galland diese Märchen genommen, hätte dazu führen müssen, sich um diejenigen arabischen Handschriften zu bemühen, die

er für seine Übersetzung benutzt hatte, aber erst 1887 hat der Bibliothekar an der Pariser Nationalbibliothek, H. Zotenberg, den Gallandschen Nachlaß einer näheren Untersuchung unterzogen, wobei sich ergab, daß darunter noch drei Bände einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Handschrift von Tausendundeine Nacht erhalten waren, mit welcher eine etwas jüngere vatikanische übereinstimmt. Beide aber bieten nicht den vollständigen Text, sondern nur die ersten 281 Nächte. Die Galland'sche Handschrift ist die älteste aller bisher bekanntgewordenen, und die neuerdings durch die Zeitungen gegangene Nachricht, derzufolge in Leningrad eine viel ältere Handschrift aufgetaucht wäre, ist nach einer freundlichen Auskunft Professor Kratschkovskys vollkommen unbegründet: in Leningrad befinden sich nur zwei längst bekannte dem 19. Jahrhundert angehörige Handschriften. Der amerikanische Arabist D. B. Macdonald, der vor einer Reihe von Jahren eine Erzählung nach der Gallandschen Handschrift veröffentlicht hat, plant die Herausgabe des ganzen Gallandschen Textes und wird hoffentlich diesen Plan bald ausführen können. Derselbe Gelehrte hat sich große Verdienste um die Aufklärung des Verhältnisses der verschiedenen Textesrezensionen zueinander erworben und ist dabei auch auf manche unbeachtete oder verschollene Handschriften des Werkes gestoßen. Die Gallandsche Handschrift stellt nicht etwa die Gestalt dar, welche Tausendundeine Nacht im fünfzehnten Jahrhundert angenommen hatte, sondern nur eine solche Gestalt, die damals in Ägypten verbreitet war. Denn wie schon die Sprache des Gallandschen Textes zeigt, waren die Erzählungen damals längst den Händen der auf sprachliche Korrektheit bedachten Schreiber entglitten und in die der volkstümlichen Geschichtenerzähler gefallen, und es versteht sich von selbst, daß diesen die genaue Wiedergabe des überlieferten Textes nicht das Wesentliche war. Es ist uns eine ebenfalls ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichende Handschrift erhalten, in welcher wir einen solchen Geschichtenerzähler an der Arbeit sehen; es ist das die Tübinger Handschrift der Geschichte von Sul und Schumul, die 1904 von Seybold in Text und Übersetzung herausgegeben worden ist. Diese Erzählung wird in der Tübinger Handschrift dadurch als Bestandteil von Tausendundeine Nacht gekennzeichnet, daß sie von Shahrazad erzählt wird, in Nächte eingeteilt ist und die Erzählerin am Eingang jeder Nacht von ihrer Schwester aufgefordert wird, ihre Erzählung fortzusetzen. Freilich geschieht das nicht im ganzen Verlauf der Geschichte, sondern es kommen auch ganz andere Einführungsformeln vor, wie „es erzählt der Überlieferer weiter“ oder die vom Erzähler an seine Zuhörer gerichtete Anrede „meine Herren“. Es kann kein Zweifel daran sein, daß der syrische Erzähler die Geschichte als Bestandteil von Tausendundeine Nacht erscheinen lassen wollte und den freilich nicht ge-

glückten Versuch machte, die sonst zwar nicht ganz unbekannte, aber doch nirgends zu Tausendundeine Nacht gezählte Geschichte, der Sammlung einzuverleiben. Beispiele dafür, daß ursprünglich außerhalb der Sammlung stehende Erzählungen sich Eintritt in sie verschafften, werden wir noch mehrfach kennenlernen; das, was der Schreiber von Sul und Schumul vergebens erstrebte, ist in diesen Fällen gelungen. Der in Ägypten im fünfzehnten Jahrhundert verbreiteten Gestalt gehört, wie die Gallandsche Handschrift erweist, außer der Rahmenerzählung bereits die Geschichte vom Kaufmann und dem Geist, der Fischer und der Geist, der Lastträger und die drei Damen von Bagdad, die drei Äpfel, der Bucklige, Nurudin und Dschulnar, Qamar ul Zaman sowie die in sie eingeschlossenen Erzählungen der Sammlung an. Dagegen zeigt uns eine Tübinger Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts, welche den zweiten Band des gesamten Werkes enthält, daß damals der große Ritterroman von Umar an Numan bereits Eingang in die Sammlung gefunden hatte; die verschiedenen Handschriften von Tausendundeine Nacht unterscheiden sich u. a. auch dadurch, ob sie überhaupt, bzw. an welcher Stelle in der Reihenfolge der Geschichten sie diesen sehr umfangreichen Roman aufgenommen haben.

Daß aber mindestens die Rahmenerzählung schon in erheblich ältere Zeit zurückgeht als die Gallandsche Handschrift, steht allein dadurch fest, daß sie bereits im 14. Jahrhundert in Italien bekannt war. Schon Wilhelm von Schlegel hatte bemerkt, daß die im 28. Gesang von Ariosts Orlando Furioso erzählte Geschichte von Astolfo und Giocondo mit der Rahmenerzählung von Tausendundeine Nacht in verwandschaftlicher Beziehung stehen müsse, wenn beide auch in nicht ganz unwesentlichen Einzelheiten voneinander abweichen. Inzwischen hat Pio Rajna die Aufmerksamkeit auf eine Novelle des Giovanni Sercambi (1347—1424) gelenkt, welche der Rahmenerzählung von Tausendundeine Nacht in manchen Zügen nähersteht als Ariosts Gesang, während sie in anderen mit diesem mehr Verwandtschaft zeigt als mit jener. Sowohl Sercambi wie später auch Ariost verlegten den Schauplatz der Erzählung nach Italien und bei beiden sind die Helden Italiener; das Kolorit läßt keine orientalischen Spuren mehr erkennen und man gewinnt den Eindruck, als sei die Erzählung schon längere Zeit vorher — vermutlich durch Reisende, die sie im Orient kennen gelernt hatten — in Italien bekannt geworden. Wenn schon diese italienischen Parallelen darauf schließen lassen, daß die Erzählung mindestens im 13. Jahrhundert im Orient verbreitet gewesen sein muß, so gestatten uns bestimmte Zeugnisse nicht nur sie selbst, sondern auch die Sammlung, deren Einleitung sie bildet, um noch einige Jahrhunderte weiter zurückzudatieren. Sowohl al Maqrizi wie auch al Maqqari haben uns eine Angabe des 1274 oder 1286 verstor-

benen Ibn Said erhalten, die er der Chronik des Qurtubi entnommen hat; ein Name der vermutlich in den des al Qurti zu verbessern ist, der zwischen 1160 und 1172 eine Geschichte Ägyptens schrieb. Dieser al Qurti hatte in seinem Werk die Erzählungen über die Liebesabenteuer des Fatimidenkhalifen al Amir bi-Ahkam Allah (1101—1129) mit den Erzählungen von Tausendundeine Nacht verglichen. Unter diesem Titel war die Sammlung also mindestens um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in Ägypten wohlbekannt. Von Ägypten und seiner Hauptstadt ist ja auch in zahlreichen Erzählungen unserer Tausendundeine Nacht die Rede, wenn es auch nicht ein ägyptischer Sultan ist, dessen Name am häufigsten genannt wird, sondern Harun al Rashid, der Khalife von Bagdad. Schon das legt die Annahme nahe, daß die Sammlung auch im Osten des Khalifenreiches mindestens längere Zeit verbreitet gewesen sein muß, und in der Tat finden wir bei zwei Bagdader Schriftstellern des zehnten Jahrhunderts die ältesten Angaben über ihren Inhalt und ihre Entstehung. In seinen 947 vollendeten und 957 neubearbeiteten „Goldwäschen“ vergleicht al Masudi gewisse Erzählungen mit den „für uns aus dem Persischen, Indischen und Griechischen übersetzten Büchern, wie z. B. dem Buche Hazar Afsanah, was, aus dem Persischen ins Arabische übersetzt, 1000 Abenteuer (Churafa) bedeutet“. „Und“ — so fährt er fort — „die Leute nennen es Tausend Nächte (Alf Laila). Es ist das die Geschichte des Königs, seines Wesirs, dessen Tochter und ihrer Amme (einige Handschriften „ihrer Sklavin“, wieder andere „seiner beiden Töchter“), welche Shahrazad und Dinazad heißen“. Wir sehen: im zehnten Jahrhundert gab es in Bagdad ein aus dem Persischen übersetztes Werk, dessen Titel Alf Churafa lautete, das aber als Alf Laila bekannt war und in welchem die gleichen Personen auftreten wie in der Rahmenerzählung unserer Tausendundeine Nacht. Auch die beiden anderen von al Masudi an der gleichen Stelle namentlich aufgeführten Geschichten, die von Kalad und Schimas und die von Sindbad (womit hier das Buch von den Listen der Frauen gemeint ist, nicht das vom Seefahrer), die in unseren Texten in den Rahmen von Tausendundeine Nacht einbezogen sind, waren damals bereits ins Arabische übersetzt, standen aber noch außerhalb der Alf Laila. Daß aber in diesen Alf Laila des zehnten Jahrhunderts nicht nur — abgesehen von dem Bruder des Königs — die gleichen Personen auftraten wie in der Rahmenerzählung unserer Tausendundeine Nacht, sondern daß ihr Auftreten auch in gleicher Weise begründet war, ergibt sich aus dem 987 abgefaßten Fihrist (Katalog) des Ibn Abi Jaqub an Nadim. „Die Ersten“, so berichtet er, „welche Abenteuer (churafat) verfaßten, besondere Bücher aus ihnen machten und sie den Bibliotheken einverleibten, auch manche von ihnen Tieren in den Mund legten, waren die alten Perser. Mit besonderem

Eifer gaben sich ihnen die ashghanischen (d. i. arsakidischen) Könige hin; in den Zeiten der (diesen folgenden) sassanidischen Dynastie kam Neues hinzu und es erweiterte sich (diese Literatur) und die Araber übertrugen die Erzählungen in ihre Sprache. Männer von Beredsamkeit und Sprachkenntnis übernahmen sie dann, feilten an ihnen, schmückten sie aus und verfaßten ihnen dem Sinne nach Ähnliches. Das erste Buch dieser Art, das Bearbeitung fand, war das Buch Hazar Afsanah, was Tausend Abenteuer bedeutet. Die Veranlassung dazu war folgende: einer ihrer Könige pflegte, wenn er eine Frau geheiratet und mit ihr eine Nacht verbracht hatte, sie am Morgen zu töten. Nun heiratete er einmal eine Königstochter, die Verstand und Wissen besaß und Shahrazad hieß und die, als sie zu ihm gelangt war, ihn mit Abenteuern zu unterhalten begann. Dabei führte sie ihre Erzählung gegen Ende der Nacht in einer Weise weiter, welche den König veranlaßte, sie zu schonen und sie in der folgenden Nacht zu bitten, ihre Geschichte zu vollenden, bis so tausend Nächte vorüber waren. Während dieser Zeit wohnte er ihr bei, bis sie von ihm ein Kind erhalten hatte, das sie ihm zeigte, worauf sie ihm mitteilte, welche List sie wider ihn gebraucht hatte. Er aber erkannte ihre Klugheit, neigte sich ihr zu und ließ sie am Leben. Der König hatte eine Haushälterin, namens Dinazad, die sie dabei unterstützte. Es wird gesagt, dieses Buch sei für Humai, die Tochter des Bahman, verfaßt worden, man bringt aber auch andere Angaben darüber vor. Das Richtige aber ist — so Gott will —, daß der erste, der die Nächte mit Erzählungen verbrachte, al Iskandar (Alexander) war, und daß er Leute hatte, die ihn zum Lachen brachten und ihm Abenteuer erzählten; er tat das nicht des Vergnügens wegen, sondern um auf der Hut und wachsam zu sein. Und dazu benutzten die Könige auch das Buch Hazar Afsanah, welches 1000 Nächte und weniger als 200 Erzählungen (samar) umfaßt, denn häufig wird eine Erzählung während mehrerer Nächte erzählt. Ich habe das Buch mehreremal vollständig gesehen, es ist ein mageres, schwaches (eigentliches „kaltes“) Buch.“ Hier wird zwar Shahrazad eine Königstochter genannt, während schon al Masudi sie, wie unsere Ausgaben, als Tochter des Wesirs bezeichnet hatte, und Dinazad, die bei al Masudi als Amme der Shahrazad eingeführt wird und nach dem Fihrist die Haushälterin des Königs gewesen wäre, tritt in unseren Ausgaben als Schwester der Shahrazad auf. Trotz solcher Unterschiede aber, und obwohl der Bruder des Königs sowohl im Fihrist wie auch bei al Masudi fehlt, ist es klar, daß die Einleitung der 1000 Nächte des zehnten Jahrhunderts im wesentlichen die gleiche war wie die unserer Tausendundeine Nacht. Die Umwandlung des Titels „1000 Nächte“ in „1001 Nacht“, wie sie bereits al Qurti nennt, erklärt sich aus einer auch sonst zu beobachtenden Vorliebe der Orientalen für ungerade Zahlen, namentlich solche, welche eine

runde Zahl um eins übertreffen oder um eins hinter ihr zurückbleiben. So besteht der islamische Rosenkranz aus 99 Kugeln, nicht aus hundert; so schützen bei den Parsen den Gerechten 9999 Geister und nicht 10000. Für die Zahl 1001 scheinen sichere Beispiele aber erst aus der Zeit nachweisbar zu sein, in welcher türkischer Einfluß sich bereits überall im Orient geltend macht, und so hat vielleicht E. Littmann recht, die Verwendung von 1001 für eine große Zahl aus der türkischen Alliteration *bin bir* herzuleiten. Ein arabisches „Buch der 1001 Sklaven“ und ebenso ein „Buch der 1001 Sklavinnen“ ist uns aus dem dreizehnten Jahrhundert bekannt, und in dem gleichen Jahrhundert verwendet auch Nasiruddin Tusi, der berühmte schiitische Gelehrte, 1001 im Sinne einer großen Zahl.

Aus dem Fihrist erfahren wir auch von einem weiteren, von den Hazar Afsanah ganz verschiedenen Buche der „Tausend Nächte“, welches der 942 gestorbene Muhammed ibn Abdus al Dschahschijari verfaßt hatte. Er sammelte aus Büchern und aus dem Munde der nächtlichen Erzähler (*musamirum*) 1000 Geschichten und Abenteuer arabischer, persischer, griechischer und sonstiger Herkunft, von denen jede für sich stand und keine Verbindung mit der anderen hatte und von denen jede eine Nacht ausmachte. Er hatte 480 Nächte ausgearbeitet, deren jede etwa 50 Blätter umfaßte, als ihn der Tod an der Weiterführung des Werkes hinderte. Offenbar war al Dschahschijari von den vorher erwähnten „1000 Abenteuern“, die man nach al Masudi damals schon „1000 Nächte“ nannte, nicht abhängig; er hatte nach mündlichen und schriftlichen Quellen seine eigene Auswahl von Geschichten getroffen und kann auch die Rahmenerzählung der „1000 Abenteuer“, wenn überhaupt, so jedenfalls nicht unverändert übernommen haben. Denn das hätte bedeutet, daß jede Geschichte in der folgenden Nacht weitergeführt oder aber mit der vorhergehenden in Verbindung gebracht worden wäre, während der Fihrist ausdrücklich angibt, daß das Gegenteil der Fall gewesen sei. Soviel aber scheint man seinen Worten entnehmen zu müssen, daß al Dschahschijari ohne das Vorbild der „1000 Abenteuer“ nicht darauf gekommen wäre, seine Sammlung „1000 Nächte“ zu nennen. Dieses Vorbild muß also jedenfalls um das Jahr 900 bereits vorhanden gewesen sein, ob aber al Dschahschijari das persische Original oder bereits eine arabische Übersetzung vorlag, läßt sich nicht sagen. An sich spricht nichts gegen die letztere Annahme, denn Übersetzungen persischer Werke in das Arabische waren schon in viel früherer Zeit unternommen worden, einzelne stammen bereits aus der Zeit des Kalifen Hisham (724—43) und mehrere aus der des Mansur (754—84). Mit den persischen Hazar Afsanah wird auch ein persischer Dichter, Rasti, in Verbindung gebracht, der in der Zeit des Mahmud von Ghazna gelebt haben soll; es ist aber nicht deutlich, ob gemeint ist, daß er

die Hazar Afsanah in persische Verse umgesetzt hat, wie Rudagi das Kalila wa Dimna. Jedenfalls ist uns von einer solchen poetischen Bearbeitung so wenig etwas erhalten, wie von dem Prosatext der Hazar Afsana. Diese waren nicht das einzige persische Erzählungswerk, das im zehnten Jahrhundert in Bagdad bekannt war; der Verfasser des Fihrist nennt eine Reihe weiterer solcher Erzählungen und Erzählungssammlungen mit Namen.

Fest steht durch die Angaben al Masudis und des Fihrist, daß unsere Tausendundeine Nacht auf dem Umweg über die 1000 Nächte des zehnten Jahrhunderts auf die persischen Hazar Afsanah zurückgeht. Über das Alter dieses persischen Werkes aber erfahren wir nichts Verlässliches. Zwar soll es nach dem Fihrist „wie man erzählt“ für Humai, die Tochter des Bahman geschrieben worden sein, aber was uns die persische Sage über diese berichtet, setzt uns nicht instand, ihre geschichtliche Identität festzustellen. Humai, auch Chihrazad genannt, wird zwar von einigen arabischen Chronisten mit der biblischen Esther gleichgesetzt und wäre also demnach die Gattin des Ahasaverosh (= Xerxes) gewesen; allein diese Gleichsetzung beruht nicht auf zeitgenössischer Überlieferung, sondern ist lediglich das Ergebnis einer Kombination gewisser biblischer Angaben mit solchen persischer Herkunft. Nachdem die Gelehrten, welche sich mit der persischen Nationalüberlieferung beschäftigten, aus dem Buche Esther erfahren hatten, daß es einmal eine persische Königin jüdischer Herkunft gegeben habe, machten sie den Versuch, diese in den überlieferten Listen persischer Könige wiederzufinden und stießen dabei auf Humai-Chihrazad. Der berühmte holländische Arabist M. J. de Goeje ist dann noch einen Schritt weiter gegangen: da Humai mit Esther identisch sei und gleichzeitig auch noch den Namen Chihrazad führe, so sei sie auch der Shahrazad der Hazar Afsanah gleichzusetzen. De Goeje wollte dann sogar in dem biblischen Buche Esther die Rahmenerzählung von 1001 Nacht wiedererkennen, die danach in das zweite oder dritte vorchristliche Jahrhundert, die vermutliche Entstehungszeit des biblischen Buches, zurückreichen müßte. Aber die Ähnlichkeiten, welche er findet, sind bedeutungslos, ganz abgesehen davon, daß die Hazar Afsanah für, nicht etwa von Humai abgefaßt sein sollen, diese also mit der Erzählerin Shahrazad nichts zu tun hat. Zwar fällt in 1001 Nacht sowohl wie im Buche Esther einer Frau die Rolle der Befreierin aus schwerer Gefahr zu, aber schon die Mittel, welche die Rettung herbeiführen, sind ganz verschieden: Esther bewirkt sie dadurch, daß sie den Verfolger ihres Volkes entlarvt, Shahrazad aber dadurch, daß sie die Entscheidung über ihr Schicksal mit Hilfe des Erzählens von Geschichten immer wieder hinauszuschieben versteht und so endlich den Tyrannen zur Milde bekehrt. Esther rettet ihr Volk, Shahrazad wenigstens

unmittelbar ihre Geschlechtsgenossinnen, aber das Leben der Esther selbst ist nicht bedroht, während Shahrazad vor allem für ihr eigenes Leben kämpft. Verlaufen so die Erzählungen ganz verschieden, so soll nicht geleugnet werden, daß einzelne Züge miteinander übereinstimmen; diese Übereinstimmungen beruhen aber lediglich darauf, daß beidemal der Schauplatz der gleiche ist, der Hof des Perserkönigs.

Wir hatten schon früher davon gesprochen, daß indische Erzählungen und Erzählungssammlungen ins Persische (Pahlavi) übersetzt worden waren, so Kalila wa Dimna im sechsten Jahrhundert und vermutlich auch das Buch von der List der Frauen. Diese Werke, die dann im achten Jahrhundert ins Arabische weiterübersetzt wurden, haben sowohl in den Namen der auftretenden Personen, wie auch in einzelnen Zügen Spuren ihres indischen Ursprungs beibehalten. Die Hazar Afsanah machen dagegen durch Namen wie Shahriyar, Shahrazad, Dinazad zunächst den Eindruck, in Persien bodenständig zu sein. Alle drei sind echt persische Namen und nur der des Shahzaman ist eine hybride, sonst auch in älterer Zeit nicht vorkommende Bildung aus Pers. shah und Arab. zaman; aber gerade diesen Namen und seinen Träger kennt die älteste Gestalt der Rahmenerzählung nicht, wie sie uns al Masudi und der Fihrist aufbewahrt haben. Indessen können solche in der arabischen Version beibehaltene persische Namen für uns mit Sicherheit nur das beweisen, daß die Erzählung, was ja auch sonst feststeht, den Arabern aus persischer Quelle zugeflossen ist, nicht aber, daß diese persische Version das Ursprüngliche sein muß. Auch wenn wir uns erinnern, daß schon Ariost und vorher Sercambi den Helden ihrer Geschichte italienische Namen beilegte, werden wir zur Vorsicht gemahnt und den persischen Namen nichts weiter entnehmen, als daß die Rahmenerzählung, welcher Herkunft auch immer, in dem Persien des vierten oder fünften Jahrhunderts ganz heimisch geworden war. Wir haben zwar keine positiven Angaben darüber, aber es sprechen doch allgemeine Gründe sowohl wie das Vorhandensein von in allen wesentlichen Motiven genau entsprechenden indischen Parallelen dafür, daß die persischen Hazar Afsanah auf ein indisches Original zurückgingen. Daß mehrere Erzählungen durch eine Rahmenerzählung zusammengefaßt werden, dafür zwar gibt es schon Beispiele aus dem alten Ägypten, aber die Art, wie die Erzählungen von Tausendundeine Nacht in den Rahmen hineingeschachtelt werden, ist spezifisch indisch, und auch das kommt in der indischen Literatur sonst vor, daß Geschichten aneinandergereiht werden in der Absicht, durch ihre Erzählung ein gefährdetes Ereignis hinauszuschieben oder unmöglich zu machen. So fesselt in dem indischen Sukasaptati der kluge Papagei die Frau, die in Abwesenheit ihres Mannes ihren Liebhaber besuchen will, dadurch ans Haus, daß er

jeden Tag ein Bruchstück eines Märchens mit den Worten abschließt „das übrige erzähle ich dir morgen, wenn du heute zu Hause bleibst“. Aber wir können noch viel weiter gehen. In einer der kanonischen Schriften der Jainas wird die folgende Erzählung angeführt. Ein König, der die Gewohnheit hatte, die Frauen seines Palastes der Reihe nach zu sich kommen zu lassen, um die Nacht mit ihnen zu verbringen, heiratete einmal ein Mädchen niederer Herkunft, deren Geist und Schönheit ihn entzückt hatten. Als nun die Reihe an das Mädchen kam, sich zum König zu begeben, nahm sie ihre Dienerin mit sich. Dieser hatte sie befohlen, sie zur Zeit, da der König sich zur Ruhe begeben werde, um eine Geschichte zu bitten und ihre Bitte so vorzutragen, daß der König sie höre. Als dann die Dienerin um die Geschichte bittet, erwidert ihre Herrin, sie müsse warten, bis der König eingeschlafen sei. Der König tut so, als ob er schlafe, und das Mädchen beginnt nun eine Art Rätsel vorzutragen, welches die Dienerin nicht versteht und dessen Erklärung das Mädchen auf den folgenden Abend hinauschiebt. Der König, neugierig die Lösung zu hören, läßt das Mädchen am folgenden Abend wieder kommen, und sie weiß ihn durch ihre Erzählungen sechs Monate lang immer wieder so zu fesseln, daß er ihr zuliebe all seine anderen Frauen vernachlässigt. Auch hier also gelingt es einer klugen Frau, den König zu veranlassen, ihr eine Nacht nach der anderen zuzuhören, ohne daß freilich wie in Tausendundeine Nacht ihr Leben irgendwie bedroht wäre. Da eine Anspielung auf diese Erzählung sich, wie E. Leumann nachgewiesen, bereits in der versifizierten Zusammenfassung des gleichen Sutra findet, so ist ihre Verbreitung mindestens für das fünfte oder sechste nachchristliche Jahrhundert gesichert. Ist somit für den letzten Teil der Rahmen-erzählung von Tausendundeine Nacht — den einzigen, den uns al Masudi und der Fihrist überliefern — indische Herkunft sehr wahrscheinlich, so ist sie es nicht minder für die ihm in unseren Texten vorangehenden beiden Teile. Den ersten Teil des Rahmens bildet die Erzählung von dem durch den Verrat seiner Gattin zur Verzweiflung gebrachten Gatten, welcher seine Fröhlichkeit und seine Gesundheit wiederfindet, als er sieht, daß es anderen seinesgleichen auch nicht besser geht als ihm; dieses Motiv kennt bereits das buddhistische Tripitaka, welches 251 ins Chinesische übersetzt worden ist. Der zweite Teil des Rahmens erzählt die Geschichte der von dem Geist gefangengehaltenen Frau, die dennoch Mittel findet, ihn mit einem anderen Mann zu hintergehen, und ist bereits in einem buddhistischen Jataka zu finden. Einzig und allein der zuerst durch den Fihrist und al Masudi bezeugte Zug, daß die Königin getötet werden soll, scheint in der ältesten indischen Literatur nicht nachweisbar zu sein. Von diesem Zug läßt sich nur sagen, daß die persischen Hazar Afsanah ihn kannten, nicht aber, ob

er persischen oder indischen Ursprungs ist. Ein indisches Buch freilich, das als das Original der Hazar Afsanah angesehen werden könnte, ist nicht bekannt; die im Vorstehenden auf Grund der Nachweise von E. Cosquin zusammengestellten Parallelen in Verbindung mit der Tatsache, daß auch sonst Persien den Indern so viele Erzählungen verdankt, macht es aber mindestens wahrscheinlich, daß auch die Hazar Afsanah aus dem Indischen übersetzt oder nach einem indischen Vorbild bearbeitet waren.

Wenn wir die Inhaltsangabe des Fihrist mit der Rahmenerzählung unserer Texte vergleichen, so ergibt sich, wie bereits bemerkt, daß er nur den dritten Teil anführt. Daß die Hazar Afsanah gar nichts über den Grund ausgesagt hätten, der den König zu seiner Grausamkeit wider die Frauen veranlaßte, ist nicht wahrscheinlich; vermutlich haben ihn an Nadim und al Masudi nur der Kürze wegen ausgelassen. Ariost und Sercambi andererseits kennen den Teil der Rahmenerzählung nicht, den allein diese arabischen Schriftsteller wiedergeben, sondern nur den ersten und zweiten Teil der Rahmenerzählung unserer Texte.

Die Inhaltsangabe des Fihrist ist aber auch nicht eingehend genug, um uns ein Urteil darüber zu ermöglichen, in welcher Weise die einzelnen Geschichten innerhalb des Rahmens miteinander verknüpft waren. A. Gelber hat die an sich naheliegende, aber noch von keinem seiner Vorgänger gestellte Frage zu beantworten gesucht, ob die königliche Erzählerin nur — wie in unseren Texten — auf Spannung bedacht oder ob sie nicht auch schon durch Auswahl und Anordnung ihrer Geschichten den Sinn ihres Zuhörers zu wenden bemüht gewesen sei. Nach dem Muster anderer indischer Sammlungen könnte man z. B. vermuten, daß abwechselnd Geschichten, die für und solche, die wider die Verderbtheit der Frauen sprechen, erzählt worden seien oder solche, welche die Notwendigkeit sorgfältigen Wägens und die Gefahren übereilten Handelns vor Augen geführt hätten. Gelber hat sich aber nicht die Mühe gegeben, eine solche ältere Anordnung auf Grund etwa noch vorhandener Spuren und Parallelen wieder herzustellen, und so trägt sein Buch jedenfalls nicht zur Aufhellung dieser Fragen bei; wenn sie überhaupt noch lösbar sein sollten, was angesichts der Veränderungen, welche die ursprünglichen „Tausend Nächte“ erlitten haben, von vornherein nicht gerade wahrscheinlich ist. Trotz dieser Veränderungen dürfen wir erwarten, auch außerhalb der Rahmenerzählung in unseren Texten noch auf Geschichten indischen Ursprungs zu stoßen, wenn wirklich ein indisches Werk zugrunde liegt. In der Tat lassen sich zu zahlreichen Motiven in den Erzählungen indische Parallelen nachweisen, womit aber an sich noch nicht bewiesen wäre, daß die betreffenden Erzählungen aus Indien stammen müssen, da die gleichen Motive auch außerhalb Indiens vorkommen; nur

dort, wo die Motive in genau der gleichen Weise miteinander verknüpft sind wie in einer indischen Erzählung, kann eine Entlehnung als gesichert gelten. Es haben sich aber auch einzelne Züge erhalten, welche erst recht verständlich werden, wenn man die in ihnen vorausgesetzten indischen Sitten und Gebräuche in Betracht zieht. Wenn z. B. der zum Tode verurteilte Arzt an dem König dadurch Rache nimmt, daß er die Blätter des Buches vergiftet, das er ihm hinterläßt, so ist das, wie schon J. Gildemeister hervorgehoben hat, in Indien nicht auffallend, wo die Bücher auf Palmblätter geschrieben und zum Schutz gegen die Termiten mit einer diesen gefährlichen Flüssigkeit eingerieben werden. Dagegen waren die vermutlich ursprünglich indischen Namen der Helden des Rahmens und vielleicht auch anderer Erzählungen bereits in der Umarbeitung der Hazar Afsanah in persische umgewandelt worden. Für einen persischen Bearbeiter eines ursprünglich indischen Werkes lag es nahe, die seinen Lesern fremdländisch klingenden indischen Namen durch ihnen wohlbekanntere zu ersetzen, wenn auch ein anderes Verfahren möglich war und z. B. im Falle von Kalila wa Dimna geübt worden ist. In unseren Texten sind aber nicht nur die indischen Namen fast ganz verschwunden, sondern außerhalb der Rahmenerzählung auch die vermutlich persischen der Hazar Afsanah meist durch arabische ersetzt; nur wenige wie Shapur oder Ardshir mögen noch nach den Hazar Afsanah beibehalten worden sein. Wenn diese auch vermutlich eine Übersetzung oder Bearbeitung eines indischen Originals darstellten und vielleicht nur Geschichten indischer Herkunft enthielten, so steht es doch nach den Angaben des Fihrist, wie wir gesehen, fest, daß zur Zeit, da die Hazar Afsanah ins Arabische übersetzt wurden, auch persische Erzählungen den Arabern längst zugänglich waren; wie wir von al Dschahschijari wissen, daß er solche in seine „1000 Nächte“ aufgenommen hat, so mochten sie auch bereits in die arabische Bearbeitung der Hazar Afsanah Eingang gefunden haben. Doch sind das alles nur Vermutungen, denn auch von der arabischen Übersetzung der Hazar Afsanah kennen wir näher nur die Rahmenerzählung, und die ältesten uns erhaltenen Texte von Tausendund-eine Nacht stammen, wie oben gezeigt, erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Neben den indischen und persischen Erzählungen hatte al Dschahschijari auch solche griechischer Herkunft aufgenommen, und die Namen einer Reihe von im zehnten Jahrhundert ins Arabische übersetzten Geschichten griechischen Ursprungs hat uns ebenfalls der Fihrist erhalten. Auch in Tausendund-eine Nacht finden wir wenn nicht ganze Erzählungen, so doch einzelne Episoden, deren griechische Herkunft wahrscheinlich ist; es sei nur an die Stelle in Sindbads dritter Reise erinnert, in welcher der Kapitän vom Riesen aufgefressen wird, diesem aber dann von den übrigen

Gefangenen das Auge ausgeglüht wird. Hier ist die Übereinstimmung mit der Sage von Polyphem so genau, daß wir die arabische Erzählung wohl aus einer griechischen herleiten dürfen; vermutlich ist sie zu den Arabern durch eine prosaische Wiedergabe des Inhalts der homerischen Epen gelangt, wie solche bei den Byzantinern beliebt waren.

Aber die arabische Unterhaltungsliteratur des zehnten Jahrhunderts war keineswegs allein auf solche Anleihen bei Indern, Persern und Griechen angewiesen. Bereits in der heidnischen Zeit hatten die Taten der Stammeshelden, das Treiben der Wüste, das Leben an den arabischen Fürstenhöfen den Gegenstand der nächtlichen Erzählung (samar) gebildet. Ein neues Element brachte der Islam hinzu. Schon der Koran ist voll von Erzählungen über die früheren Propheten, die Vorgänger Muhammeds. Die Gestalten der biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments, aber auch Alexander den Großen (dhul Qarnain), die Siebenschläfer von Ephesus (ashab al kahf), die Stämme der Ad und Tamud, führte der Prophet seinen Landsleuten immer wieder vor Augen, sich selbst und seinen Anhängern zur Aufmunterung, den Gegnern zur Warnung. Die neue städtische Kultur, welche dann nach den Eroberungen des siebenten Jahrhunderts in den wichtigsten Zentren des neubegründeten arabischen Weltreiches aufblühte, schuf der Tätigkeit der Erzähler neue Aufgaben; wir hören von solchen, welche auf den Märkten den Bedarf der Massen befriedigten und von anderen, welche dem Herrscher und seinem Hofe beim kreisenden Becher die Zeit kürzten. Al-Masudi berichtet uns, wie ein öffentlicher Erzähler, „ein Mann, der auf der Straße redete und den Leuten Erzählungen, Anekdoten und Schwänke vortrug“, von einem der Hofbeamten dem Kalifen al Mutadid (892—901) vorgeführt wurde und seine Geschichten wiederholen mußte. Auch zahlreiche Titel echtarabischer Erzählungen, die im zehnten Jahrhundert in Bagdad verbreitet waren, zählt uns der Verfasser des Fihrist auf und einen besonderen Abschnitt widmet er den Liebespaaren der heidnischen und der islamischen Zeit, deren Geschichte literarisch bearbeitet worden war. Von dieser Gruppe unterscheidet er eine andere, die er ebenfalls in einem besonderen Paragraphen bespricht: „die Namen der Liebenden, deren Geschichte in der nächtlichen Erzählung vorkommt“. Es handelt sich also um Geschichten, die, im Gegensatz zu den vorhergehenden, Gegenstand des mündlichen Vortrags bilden, und eine Anzahl dieser Erzählungen spielt in der Zeit der Umajjaden und einzelne Fürsten dieser Dynastie treten in ihnen auf. Neben solchen sentimentalen oder realistischen Liebesgeschichten fand aber auch das Wunderbare und das Überirdische seine Liebhaber, denn wir hören gleichzeitig im Fihrist von Erzählungen, welche von der Liebe der Dschinn zu den Menschen und der Menschen zu den Dschinn

handeln, während andere den Wundern des Meeres gewidmet waren. Die Titel all dieser Liebesgeschichten sowohl wie der Erzählungen von den Wundern des Meeres enthalten echtarabische Namen, und zum Schluß bemerkt an Nadim, daß diese Unterhaltungsliteratur sich besonderer Beliebtheit unter den Abbassiden und vor allem in der Zeit des Kalifen al Muqtadir (908—32) erfreut habe. Er fügt dann noch hinzu, „die Abschreiber haben (Schriften dieser Art) verfaßt und (dabei) gelogen“, und er nennt auch zwei solche Schreiber, die also offenbar ihre eigenen Kompilationen anderen Verfassern zugeschrieben hatten. Soweit Namen von arabischen Herrschern in diesen Titeln erscheinen, gehören sie ausschließlich der Umajyadenzeit an und der Fürst, der in Tausendundeine Nacht *der* Kalif geworden ist, Harun, wird nirgends erwähnt; die Verfasser der im Fihrist genannten Erzählungen trugen offenbar Bedenken, ein Mitglied des herrschenden Hauses in ihre Geschichten hineinzuziehen. Aber sicherlich hatte schon damals der Name des Harun große Volkstümlichkeit erlangt, die nicht sowohl auf seinen persönlichen Eigenschaften beruhte, wie darauf, daß nicht lange nach dem Ende seiner Herrschaft Ruhe und Sicherheit aus Bagdad geschwunden waren und seine Zeit den Nachlebenden in den über sie hereingebrochenen Wirren wie ein verlorenes Paradies erschien. Es läßt sich feststellen, daß Geschichten, die ursprünglich von anderen Herrschern erzählt worden waren, später in die Zeit des Harun verlegt wurden; um nur ein Beispiel dafür zu nennen, so erscheint der oben nach al Masudi angeführte und in den Palast gerufene öffentliche Erzähler in einer Geschichte von Tausendundeine Nacht nicht mehr am Hofe des al Mutadid, sondern an dem des Harun und wird diesem von Masrur vorgeführt. Ganz hat aber Harun auch in unseren Texten das Andenken früherer Herrscher nicht zu verdrängen vermocht; es finden sich in Tausendundeine Nacht noch Erzählungen, die in die Zeit umajyadischer Kalifen, wie des Abdalmalik oder des Hisham versetzt werden, von solchen zu schweigen, welche unter der Herrschaft späterer Kalifen aus der Dynastie der Abbassiden spielen. Vielleicht sind sogar die nächtlichen Wanderungen, die Harun in Gemeinschaft mit seinem Wesir und seinem Scharfrichter unternimmt, um die Geheimnisse seiner Hauptstadt kennenzulernen, erst nachträglich auf ihn übertragen worden; wenigstens melden einige Geschichtsschreiber Ähnliches von dem Kalifen an Nasir (1179—1225). Oft erscheint Harun in den in den bürgerlichen Kreisen spielenden Liebesgeschichten von Bagdad ganz äußerlich als deus ex machina, um die Liebenden zu vereinigen oder sonstwie Schwierigkeiten zu lösen. Aber neben diesen Erzählungen, in welchen er sich mit der Rolle des typischen Kalifen begnügen muß, stehen Anekdoten, in welchen er — mehr der historischen Wirklichkeit entsprechend — im

Verkehr mit seinen Hofdichtern und Sängern auftritt, Anekdoten, wie sie sich auch in den geschichtlichen und literargeschichtlichen Werken nachweisen lassen. Ein Gegenstück zu dem glanzvollen Herrscher, der über alle Reichtümer der Erde gebietet, hat sich die volkstümliche Phantasie in der Gestalt seines legendären Sohnes ausgemalt, des as Sabti, der wie der heilige Alexius den Palast seines königlichen Vaters verläßt, um sich als Tagelöhner sein Brot zu verdienen; eine islamische Heiligenlegende, welche die Weltflucht der Asketen verherrlicht. Wir dürfen vermuten, daß ein Teil der um Harun gruppierten Geschichten in Bagdad etwa zwischen dem zehnten und zwölften Jahrhundert entstanden und wohl auch dort bereits Eingang in die Sammlung gefunden hat.

Wir hatten schon früher gesehen, daß Tausendundeine Nacht im zwölften Jahrhundert in Ägypten verbreitet war, und all unsere Texte weisen auch Geschichten unzweifelhaft ägyptischer Herkunft auf. Diese damals hinzugekommenen Geschichten schildern mit Vorliebe das Leben der Kaufleute und der Handwerker, sind gut erzählt, und in vielen von ihnen nimmt das Wunderbare eine sehr bescheidene Stelle ein. Insbesondere gehört dieser Schicht eine Anzahl von Schelmennovellen an, in welchen die Unredlichkeit und Bestechlichkeit der Polizei in bedenklichem Lichte erscheint. Diese Art von Erzählung ist — worauf Nöldeke hinweist, der auch als Erster die ägyptische Schicht gekennzeichnet hat — in Ägypten von altersher heimisch; schon Herodot bietet uns in dem Märchen von Rampsinotos ein Beispiel dafür. Andererseits zeigen diese Erzählungen manche Ähnlichkeit mit dem „genero picaresco“ der Spanier und daß Geschichten dieser Art auch schon in dem Spanien der islamischen Periode erzählt worden waren, lehrt uns eine Stelle bei al Maqqari, in welcher ein bezeichnender Zug einer dieser ägyptischen Erzählungen von Tausendundeine Nacht in das Sevilla des elften Jahrhunderts verlegt wird: dem bereits ans Kreuz gefesselten Dieb — in Tausendundeiner Nacht einer Diebin — gelingt es, einen vorübergehenden Beduinen zu betrügen, der ihn losbindet, worauf er seinen Befreier fesselt und dessen Habe fortschleppt. Manche Geschichten der ägyptischen Gruppen sind, wie es scheint, erst nachträglich dadurch erweitert worden, daß Wunder und Zaubermotive mit ihnen verbunden wurden und auch eine Anzahl selbständiger Geschichten, in welchen das in Ägypten von altersher heimische Zaubermotive einen breiten Raum einnimmt, sind dann noch hinzugefügt worden. Eine Eigenart kennzeichnet, wie J. Oestrup hervorgehoben hat, die Dämonen, welche in diesen ägyptischen Märchen auftreten, im Gegensatz zu denen der indischpersischen Gruppe: während in diesen die übermenschlichen Wesen einen inneren Anteil am Schicksal der Helden nehmen, sind sie in den spätägyptischen ganz von dem Besitzer

des Ringes oder sonstigen Talisman abhängig, der über sie gebietet, ohne daß ihre eigenen Gefühle irgendwie mitsprechen. V. Chauvin, der sich durch seine Bibliographie des ouvrages Arabes außerordentliche Verdienste um die Erforschung von Tausendundeine Nacht erworben hat, hat in einer besonderen Schrift „La Révision égyptienne des mille et une nuits“ den Versuch gemacht nachzuweisen, daß diese späteren ägyptischen Einschiebsel — ganze Erzählungen sowohl, wie bloße Zusätze zu bereits früher vorhandenen — das Werk eines zum Islam übergetretenen Juden seien; nur so lasse es sich erklären, daß Bekehrungen zum Islam in diesen Erzählungen so häufig und daß sie stark mit jüdischen Vorstellungen durchsetzt seien. Aber Bekehrungsgeschichten ähnlicher Art finden sich auch schon in viel früherer Zeit und bei Verfassern rein islamischer Herkunft, und die in Betracht kommenden, ursprünglich jüdischen Vorstellungen waren damals längst Gemeingut des islamischen Volksglaubens geworden und keineswegs mehr auf die jüdischen Konvertiten beschränkt.

Die drei Hauptschichten, die indopersische aus Hazar Afsanah stammende Grundlage, die Bagdader Erzählungen aus der höfischen und bürgerlichen Sphäre und die ägyptischen Schelmengeschichten und Zaubermärchen, machen noch keineswegs den *ganzen* Inhalt unserer Texte aus. Zunächst finden wir einen Teil der Erzählungen nicht arabischer Herkunft in unserer Sammlung wieder, von denen wir oben gesehen hatten, daß sie im zehnten Jahrhundert als selbständige Schriften bestanden. Diese Schriften und ähnliche verdanken ihre Aufnahme einmal dem Bestreben, den Rahmen auszufüllen und die ursprünglich nicht wörtlich gemeinte Zahl 1001 vollzumachen, daneben aber auch dem wechselnden Geschmack der Leser oder Hörer, die immer Neues verlangten. Am wenigsten sind von diesem Bestreben die Einleitung und die am Anfang stehenden Geschichten berührt worden, im übrigen aber hatten die öffentlichen Erzähler, denen die Sammlung als Textbuch diente, wie bereits hervorgehoben, kein besonderes Interesse daran, den ursprünglichen Text so zu bewahren, wie er ihnen überliefert worden war. Als ein Textbuch eines solchen Erzählers erweist sich bereits die Tübinger Handschrift der Geschichte von Sul und Schumul durch die gelegentlich in ihr vorkommende, an die Hörer gerichtete Anrede „meine Herren“. Während die vornehmen Herren sie sich in ihre Häuser kommen ließen, um durch sie ihre Gäste zu unterhalten, scharten sich die einfachen Leute in den Höfen und auf den öffentlichen Plätzen um diese Erzähler und folgten ihnen späterhin in die Kaffeehäuser, in welche sie seit deren Aufkommen im fünfzehnten Jahrhundert ihre Tätigkeit verlegten. Zeugnisse über die Art, wie diese Erzähler die Geschichten von Tausendundeine Nacht vortrugen, besitzen wir erst aus späterer Zeit durch euro-

päische Reisende des 18. Jahrhunderts, und am anschaulichsten ist die Schilderung des englischen Arztes Patrick Russel, der von 1750—71 seine Tätigkeit in Aleppo ausübte und dem wir eine „Natural History of Aleppo“ verdanken. Er beschreibt uns, wie der Erzähler im Zimmer auf- und abgeht und nur stehenbleibt, wenn der Gang der Erzählung ein Einhalten erforderlich macht, und fährt fort: „He is commonly heard with great attention and not unfrequently in the midst of some interesting adventure when the expectation of the audience is raised to the highest pitch he breaks off abruptly and makes his escape from the room leaving both his heroine and his audience in the utmost embarrassment“. Dieser von Russel geschilderte Trick der Erzähler spiegelt sich in unseren Texten in dem plötzlichen Abbrechen einer Nacht manchmal mitten im Satz wieder: der Erzähler, der übrigens an manchen Orten durch den Verkauf des Zuckers, den er zum Kaffee lieferte, an anderen nur durch die freiwilligen Spenden der Hörer eine bescheidene Einnahme hatte, war nicht minder als der Besitzer des Cafés darauf bedacht, sich seine Hörer auch für den nächsten Abend zu sichern. Nicht lange nach Russel scheint Tausendundeine Nacht aus dem Repertoire der öffentlichen Erzähler verschwunden zu sein, denn E. W. Lane, der von 1825—28 in Cairo lebte und in seinen „Manners and Customs of the Modern Egyptians“ auch der Tätigkeit der öffentlichen Erzähler ausführlich gedenkt, erklärt, die Geschichten von Tausendundeine Nacht, die noch vor wenigen Jahren vorgetragen wurden, seien jetzt nicht mehr zu hören; handschriftliche Exemplare des Werkes seien so selten, daß die gewerbsmäßigen Erzähler sie nicht kaufen könnten. Kurz nach Lane haben ja die gedruckten Ausgaben des Textes die Sammlung allgemein zugänglich gemacht, und die öffentlichen Erzähler, deren Zuhörerschaft im wesentlichen aus Analphabeten besteht, hatten seitdem keine Schwierigkeit mehr, sich ein Exemplar zu verschaffen, aber nichtsdestoweniger ist Tausendundeine Nacht auch weiterhin aus ihrem Programm ausgeschlossen geblieben. Jacoub Artin Pacha berichtet, es sei in Cairo der Aberglaube verbreitet, wer in einem Jahre Tausendundeine Nacht ganz durchlese, müsse alsbald sterben. Ein von mir 1906 in Cairo gefragter Erzähler wußte davon nichts, sondern erklärte nur, die Sprache des Textes sei ihm nicht korrekt genug, worauf sich dann bei näherem Eingehen auf seine Argumente ergab, daß er Tausendundeine Nacht niemals gelesen hatte. Noch eine Eigenart der Erzähler sei hervorgehoben, welche ebenfalls für die Beurteilung unserer Texte beachtenswert ist. Sie verlegen die von ihnen geschilderten Szenen gern in die unmittelbare Nachbarschaft, an ihren Zuhörern genau bekannte Orte, wobei sie sich dann wohl auch einmal an den einen oder anderen von ihnen mit Worten wenden wie: „Du, Hassan kennst das Haus ganz genau, Du gehst ja jeden

Morgen daran vorüber“. Unsere Ausgaben beruhen alle auf Handschriften ägyptischer Herkunft und so zeigen sie sich in Cairo und Umgebung wohl bewandert.

Werfen wir nun einen Blick auf die einstmals selbständigen Bücher, welche im Lauf der Zeit in die Sammlung einbezogen wurden. Da ist zunächst die Erzählung von Sindbad oder den sieben weisen Meistern, deren indisches Original freilich noch nicht aufgefunden worden ist, die aber durch ihre Anlage und ihren Geist ihr Heimatsland verrät; man hat auch den Namen Sindbad aus dem indischen Siddhapati herleiten wollen, womit aber das lange a der arabischen Form nicht recht in Einklang zu bringen ist. Es ist das in Indien so viel behandelte Thema von den Listen und der Untreue der Frauen, für welche die in den Rahmen einbezogenen Geschichten den Nachweis liefern sollen. Die Schrift war von dem 815 gestorbenen Dichter Aban al Lahiqi in arabische Verse gebracht worden, die zugrunde liegende arabische Prosaversion muß also spätestens im achten Jahrhundert entstanden sein. In der Rahmenerzählung zeigt einige Verwandtschaft mit diesem Buch eine andere Sammlung, welche unter dem Namen Kalad wa Schimas bereits im zehnten Jahrhundert bei al Masudi erwähnt wird; die einzelnen Erzählungen aber, welche der Rahmen umfaßt, sind von denen des Buches Sindbad ganz verschieden. Auch Kalad wa Schimas ist offenbar indischen Ursprungs, scheint aber zu den Arabern auf dem Wege über eine christliche Überarbeitung gekommen zu sein. Solche Bearbeitungen besitzen wir auch noch, in der in Tausendundeine Nacht aufgenommenen Version sind aber die spezifisch christlichen Stellen ausgemerzt.

Auch die *Reisen* des Sindbad haben ursprünglich ein selbständiges Werk gebildet. Es gab, wie wir gesehen, im zehnten Jahrhundert eine Anzahl solcher Reiseromane, und auch in Tausendundeine Nacht ist diese Literatur der Mirabilia außer durch Sindbad noch durch andere Erzählungen vertreten, wie z. B. durch die Geschichte des Saif al Muluk. In solchen Erzählungen haben wir die arabische Bearbeitung älterer in Ost und West verbreiteter Reismärchen vor uns, zu welchen aber noch allerlei Nachrichten, richtige und falsche, hinzugekommen sind, wie sie die arabischen Kaufleute und Seefahrer von ihren Fahrten nach den Ländern des Ostens heimbrachten. Berichte von solchen Fahrten sind uns mehrfach erhalten; einer von ihnen geht auf einen Kaufmann zurück, der 851 China bereist hatte, und manches aus diesem sowie den verwandten „Wundern Indiens“ des Kapitäns Buzurg Ibn Shahriyar ist in die *Reisen* des Sindbad aufgenommen worden. M. J. de Goeje hat nachgewiesen, daß die *Navigatio* des Heiligen Brandanus von den *Reisen* des Sindbad und ähnlichen orientalischen Schriften aufs stärkste beeinflusst ist und Asin y Palacios hat neuerdings de Goejes Nachweisungen

sehr wesentlich ergänzt; der Verfasser der *Navigatio* oder sein Gewährsmann scheinen um das Jahr 1000 im Orient gewesen zu sein und dort diese Erzählungen gehört zu haben.

Auch zwei große Ritterromane sind in *Tausendundeine Nacht* eingedrungen, der von Umar an Numan, den schon die Tübinger Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts als zu *Tausendundeine Nacht* gehörig kennt, und der von Adschib und Gharib. Während der erstere den Zusammenstoß des Islam mit dem fränkischen Rittertum reflektiert, eine Periode, die auch in anderen Erzählungen der Sammlung ihren Nachklang hinterlassen hat, lebt in Adschib und Gharib noch irgendwie die Erinnerung an die Kämpfe zwischen Arabern und Persern in der vor- und frühislamischen Zeit nach; es kommt darin ein Geist des Fanatismus zum Durchbruch, der jenen frühen Zeiten ganz fremd und erst durch die Vorstöße der Kreuzfahrer geweckt worden war.

Eine Erzählung, die weniger durch ihren Inhalt als durch ihre literarischen Nachwirkungen bemerkenswert ist, haben wir in dem ebenfalls ursprünglich selbständigen Buch von der gelehrten Sklavin Tawaddud vor uns. Auf dem Sklavenmarkte fällt sie, die selbst ihrem Herrn geraten hatte, sich durch ihren Verkauf aus seiner Not zu befreien, einem Palastbeamten auf und wird dem Kalifen zum Kauf angeboten. Dieser aber, um festzustellen, ob sie wirklich alle ihr zugeschriebenen Vorzüge besitzt, läßt sie einem eingehenden Examen unterwerfen, in welchem sie nicht nur alle Fragen beantwortet, sondern ihrerseits auch an ihre Examinatoren Fragen stellt, auf welche diese die Antwort schuldig bleiben. Der Kalif fordert sie darauf auf, sich eine Gnade auszubitten, und vereinigt sie ihrem Wunsche gemäß mit ihrem früheren Herrn. Möglicherweise haben wir ein Vorbild dieser Geschichte in einer im *Fihrist* angeführten und aus dem Griechischen übersetzten Schrift zu sehen, deren Titel lautet „Das Buch von dem Philosophen, welcher durch die Sklavin Qitar geprüft wurde, und der Bericht der Philosophen in ihrer Sache“. Dem Erzähler von Tawaddud kommt es im wesentlichen auf die Fragen und Antworten an, die sich auf die verschiedensten Wissensgebiete — Theologie, Astronomie, Medizin und Philosophie — erstrecken. Schriften ähnlicher Art waren im Mittelalter vielfach verbreitet, außer bei den Arabern auch bei den Parsen, im christlichen Orient und im Okzident; in der islamischen Welt sind das berühmteste Beispiel dieser didaktischen Literatur, die Fragen des Abdallah ibn Salam, welche außer in arabischer auch in persischer, türkischer, hindustanischer und malaiischer Sprache bearbeitet worden sind. Durch eine lateinische Übersetzung sind sie auch seit dem dreizehnten Jahrhundert im christlichen Europa bekannt und bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein viel gelesen worden. All diese Frage-

bücher sind miteinander in der Anlage und z. T. sogar inhaltlich verwandt, die Beziehungen aber, in welchen die Geschichte von Tawaddud zu einem spanischen Volksbuch steht, der noch bis ins Ende des neunzehnten Jahrhunderts viel gelesenen *Historia de la doncella Teodor*, sind viel engere. Nicht nur stimmt die Rahmenerzählung in beiden genau überein, auch der Name der Heldin ist beide Male der gleiche, denn Teodor ist aus arabischem Tudur entstanden, wie in einer arabischen Handschrift der Name bereits unter Abänderung des auslautenden d in r heißt. Auch viele der Fragen stimmen in der spanischen Version mit dem arabischen Text überein, und es ist bemerkenswert, daß der älteste uns erhaltene spanische Text noch nichts spezifisch Christliches enthält; die in die späteren spanischen Versionen eingedrungenen christlichen Elemente sind einem verwandten Volksbuch, dem Gespräch des Kaisers Hadrian mit dem Kinde Epitus entnommen. Im arabischen Text wird nur einer der Examinatoren mit Namen genannt, der berühmte Philosoph Ibrahim an Nazzam (gestorben 845), der denn auch in genauer Entsprechung im Spanischen als *Abrahen el trovador* weiterlebt; den Beinamen Nazzam, den Ibrahim wegen seiner gewerbsmäßigen Tätigkeit führte — er befaßte sich damit, Amulette auf Bändern aufzureihen — wird hier irrtümlich im Sinne von Versemacher genommen, was Nazzam auch bedeuten kann. Das arabische Buch wird vermutlich zu einer Zeit entstanden sein, in welcher die Erinnerung an jenen Philosophen des neunten Jahrhunderts noch ziemlich lebendig war, während die ältesten uns erhaltenen spanischen Versionen spätestens aus dem vierzehnten, vielleicht schon aus dem dreizehnten Jahrhundert stammen. Im Druck ist der spanische Text zuerst 1520 erschienen, eine Ausgabe, an die sich zahlreiche andere in ununterbrochener Folge bis 1890 anschließen, während eine portugiesische sogar noch aus dem Jahre 1906 verzeichnet wird. Eine schiitische Umarbeitung stellt die *Hasaniya* des Abul Futuwwa dar, die zu Sir John Malcolm's Zeit in Persien viel gelesen war.

Eine andere Geschichte aus *Tausendundeine Nacht*, die von Seif el Muluk, die ebenfalls noch als selbständiges Buch arabisch, persisch und türkisch erhalten ist, zieht durch ihre Einleitung unsere Aufmerksamkeit auf sich. In dieser wird berichtet, ein König Muhammad ibn Sabaik habe nach der schönsten Geschichte Nachforschung gehalten und schließlich die von Saif al Muluk durch einen Kaufmann Hasan in Damaskus erhalten. Nun gibt es einen König dieses Namens nicht, wohl aber ist im ganzen Osten der islamischen Welt Mahmud ibn Sabuktegin berühmt und diesen nennt denn auch die persische Version der Geschichte an Stelle jenes Muhammed. Es wird da erzählt, wie Mahmud durch seinen Hofdichter Unsuri eine Geschichte kennen lernt, die ihm sehr gut gefällt. Der Wesir des Mahmud,

der ebenfalls in zahlreichen Anekdoten weiter lebende Ahmad ibn Hasan Maimandi, setzt darauf hin, von Neid geplagt, alles in Bewegung um eine noch schönere Geschichte ausfindig zu machen, bis er schließlich die von Saif al Muluk erlangt. Diese Einleitung der persischen Version hat also deutlich das Ursprüngliche bewahrt, und aus dem berühmten Wesir ist der Kaufmann Hasan der arabischen Fassung geworden. Die Geschichte selbst hat keine besondere Bedeutung und ist auch ursprünglich nicht in Persien heimisch gewesen, sondern stellt im Wesentlichen eine Bearbeitung der Reisen des Sindbad dar.

Ebenfalls der Gruppe der wunderbaren Reisen gehört die Geschichte des Buluqya an; doch handelt es sich da nicht um Reisen in die von fremden Völkern bewohnten Länder, sondern um religiös motivierte Fahrten in Reiche, die den Erdenbewohnern sonst nicht zugänglich sind. Buluqya ist der Name eines Königs der Banu Israil in Ägypten, welcher beim Durchsuchen der Schatzkammern seines Vaters ein Buch findet, in welchem das Erscheinen des Propheten Muhammed vorausgesagt ist. Ihn aufzusuchen zieht nun Buluqya aus, gelangt nach Jerusalem und erfährt dort von Affan, wer den Siegelring Salomos in die Hand bekomme, werde durch dessen Besitz zum Herrn der Geister und Menschen; der Ring aber stecke noch jetzt am Finger Salomos, dessen Leichnam an einem Orte jenseits der sieben Meere ruhe. Um über die Meere zu gelangen, bedürfe es eines Krautes, mit dem man sich die Füße einreiben müsse und das im Besitz der Schlangenkönigin sei. Affan beredet Buluqya mit ihm zu ziehen, hätten sie erst den Ring in Händen, so werde ihnen jeder Wunsch erfüllt und sie könnten dann auch noch das Erscheinen Muhammeds erleben. Sie gelangen schließlich auch zu Salomos Leichnam, als aber Affan den Ring abzuziehen versucht, wird er zu Asche verbrannt, während Buluqya dem Dazwischentreten des Engels Gabriel die Erhaltung seines Lebens verdankt. Von diesem erfährt er, es habe bis zum Erscheinen des Propheten noch gute Weile, worauf er seine Fahrten fortsetzt und über die sieben Ozeane ins Reich der gläubigen Geister, zum Berge Qaf, dem Zusammenfluß der beiden Meere und endlich nach dem irdischen Paradiese gelangt, von wo ihn dann Khidr in einem Augenblick in seine Heimat zurückversetzt. Wir haben hier ein ganzes Kompendium der islamischen Kosmologie und Eschatologie vor uns — auch die Hölle, die er nicht selbst betritt, wird dem Buluqya vom König der gläubigen Geister beschrieben —, und die Erzählung gehört in die Gruppe der Himmel- und Höllenfahrten, wie sie bei Juden und Christen, Parsis und Muslims verbreitet waren und ihren Höhepunkt in Dantes *Divina Comedia* erreichten; den Einfluß der islamischen Eschatologie auf Dante hat neuerdings M. Asin y Palacios in seinem 1919 erschienenen Buche „*La escatologia Musulman en la*

Divina Comedia“ nachzuweisen versucht. Der Name des Buluqya stammt in letzter Linie aus dem biblischen Buche der Könige und ist aus dem des Hilqijahu verschrieben, des Oberpriesters, welcher unter der Regierung des Königs Josia das in Vergessenheit geratene Buch der Lehre findet, ganz wie Buluqya in den Schatzkammern seines Vaters die Taurat (Tora). Ausdrücklich wird denn auch Buluqya in einer außerhalb von Tausendundeine Nacht erhaltenen Version als Sohn des Ushija d. i. Josia bezeichnet. Aus Hilqijahu ist Buluqya geworden, wie aus Shafan, dem ebenfalls nach dem Buch der Könige an der Auffindung des Buches der Lehre beteiligten Schreiber, der Name Affan. Schon zu Beginn des zehnten Jahrhunderts nennt Hamza al Isfahani die Geschichte von Buluqya zusammen mit der von König Og als Beispiel jüdischer Erzählungen. König Og wird in der Tat in der jüdischen Legende viel genannt, Hilqijahu (Buluqya) aber kaum; nichtsdestoweniger hatte Hamza recht, dessen Geschichte als jüdisch zu bezeichnen, weil abgesehen von dem aus dem Hebräischen entstellten Namen des Helden die eschatologischen Teile der Geschichte auf jüdischen Vorstellungen beruhen und die Wanderung des Buluqya manche Ähnlichkeiten mit den jüdischen Erzählungen von Rabbi Josua ben Levi und dem Midrash Konen haben. Die älteste uns erhaltene Version der Buluqyageschichte findet sich in Thalabis Prophetengeschichten und wird dort im Namen des 998 gestorbenen al Dschauzaqi mitgeteilt. Dieser führt sie auf Abdallah ibn Salam zurück, den jüdischen Konvertiten aus der Zeit des Propheten, dem sie jedoch nirgends in älteren Quellen zugeschrieben wird; spätestens aber muß sie zwischen 850 und 900 entstanden sein.

Endlich ist noch eines Märchens zu gedenken, das sich nicht in den gewöhnlichen Ausgaben von Tausendundeine Nacht findet, wohl aber in gewissen Handschriften christlicher Herkunft — christliche Araber haben sich auch sonst um die Erhaltung von Tausendundeine Nacht verdient gemacht —, das Märchen vom weisen Haiqar. Dieser Wesir des Sanherib, des Königs von Babel, nimmt seinen Neffen an Kindesstatt an, weist ihn aber später, da er seine Lehren nicht beherzigt, aus dem Haus. Um sich zu rächen, fälscht er einen Brief des Haiqar an die Könige von Ägypten und Persien, den er dem Sanherib in die Hände spielt, während er gleichzeitig an seinen Oheim einen ebenfalls gefälschten Brief Sanheribs gelangen läßt. Den beiden Königen verspricht Haiqar in seinem angeblichen Briefe, ihnen bei ihrem Eintreffen auf der Adlerebene das Reich seines Herrn zu übergeben, während Sanherib in seinem Briefe dem Haiqar den angeblichen Befehl erteilt, auf seinen Herrn einen Scheinangriff zu machen, um den beiden Herrschern ein Kriegsschauspiel zu bieten. Als Sanherib den Brief des Haiqar gelesen und sich durch dessen weiteres Verhalten in der Annahme be-

stätigt glaubt, von ihm verraten zu sein, beschließt er ihn hinrichten zu lassen. Haiqars Gattin aber bestimmt den Henker, einen Anderen an seiner Stelle hinzurichten, während Haiqar sich verborgen hält. Auf die Kunde vom Sturz des weisen Wesirs werden die benachbarten Könige übermütig und verlangen von Sanherib die Lösung unmöglich erscheinender Aufgaben, wenn er nicht seines Reiches verlustig gehen wolle. In dieser Notlage des Landes entschließt sich der Henker, dem König die Wahrheit zu gestehen, worauf Haiqar wieder in Gnaden aufgenommen wird und alle Aufgaben löst. Er versucht dann noch, seinen Neffen Nadan durch eine Reihe von weisen Ermahnungen auf den rechten Weg zurückzuführen. Diese Erzählung war nicht nur allen christlichen Völkern des Orients im Mittelalter bekannt, wie auch den Slaven und Byzantinern, sondern Spuren von ihr lassen sich auch bereits bei talmudischen Lehrern des vierten Jahrhunderts nachweisen. Aber noch etwa 500 Jahre früher spielt schon das unter den Apokryphen des Alten Testaments stehende Buch Tobit auf sie an, das den weisen Akiakaros und seinen Neffen Nadan kennt, und schließlich haben die Ausgrabungen in Elephantine in Ägypten einen Papyrus zu Tage gefördert, welcher uns Fragmente des Märchens aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert in aramäischer Sprache aufbewahrt. Man hat der Geschichte jüdischen Ursprung zuschreiben wollen, weil sie sich als in so früher Zeit bei den Juden verbreitet erweist, aber schon die Namen der Hauptpersonen sind alle assyrisch, nicht nur Ahiqar und Nadan, sondern auch der des Henkers Abu Sumaik, der in den Papyri den gut assyrischen Namen Nabusumiskun führt; der Schauplatz ist der Hof des Assyrenkönigs und es spricht alles dafür, daß uns hier eine volkstümliche Erzählung erhalten ist, welche etwa im siebenten vorchristlichen Jahrhundert in der assyrischen Hauptstadt Ninive entstanden oder mindestens dort lokalisiert worden ist.

Außer solchen ganzen Büchern oder selbständigen Erzählungen sind auch *Sammlungen* von kleineren inhaltlich verwandten Stücken mehrfach in Tausendundeine Nacht aufgenommen worden. Tierfabeln, Legenden — diese meist jüdischen Ursprungs —, Anekdoten über Verse und ihren Ursprung; Streitgedichte, Geschichten von törichten Antworten und anderen Narrenstreichen. Diese Stücke lassen sich zum großen Teil auch sonst in der arabischen Literatur nachweisen, und es sind manchmal in Tausendundeine Nacht auch noch die Namen der Gewährsmänner beibehalten, auf welche sie zurückgeführt werden.

Das Bestreben, 1001 Nächte zu füllen, hat auch dazu geführt, daß eine Anzahl von Dubletten nebeneinander in die Sammlung aufgenommen wurden; so stellt sich die Geschichte von Ghanim als Variante des Fischers als Kalifen dar, während wir in der in den Ritterroman von Umar an numan

eingeschachtelten Geschichte von Tadsch al muluk einen Doppelgänger der von Ardshir vor uns haben.

Alle gedruckten Ausgaben des arabischen Textes stimmen, wie bereits bemerkt, darin überein, daß sie einige der in Europa seit Galland beliebtesten Märchen, wie das von Aladin und der Wunderlampe und von Ali Baba und den 40 Räubern überhaupt nicht enthalten. Daß aber Aladin tatsächlich einen Bestandteil gewisser Rezensionen von Tausendundeine Nacht bildete, haben die Entdeckungen von Zotenberg bewiesen, der in Paris arabische Texte dieser Geschichte aufgefunden hat. Etwas anders steht es mit Ali Baba. Nachdem jahrzehntelang alle Versuche vergebens gewesen waren, einen arabischen Text dieser Erzählung aufzufinden, bemerkte D. B. Macdonald, daß ein solcher seit 1860 in der Bodleiana in Oxford gelagert hatte und auch in dem handschriftlichen Katalog der Sammlung richtig bezeichnet war. Dieser um 1800 geschriebene Text, den Macdonald 1910 veröffentlichte, zeigt zwar durch nichts an, daß er zu Tausendundeine Nacht gehört, da er aber, wenn auch von dem von Galland benutzten nicht sehr verschieden, doch nicht in allen Einzelheiten mit ihm übereinstimmt, so könnte der bisher nicht aufgefundene Text Gallands, ebenso wie der seines Aladdin, sehr wohl ausdrücklich als Bestandteil von Tausendundeine Nacht bezeichnet gewesen sein.

Die Geschichten von Tausendundeine Nacht sind in Prosa erzählt, und diese ist die eigentliche Form der Erzählungen. Zwar sind Einlagen in Reimprosa oder Versen außerordentlich häufig, aber beide dienen nur ganz selten dazu, die Erzählung weiterzuführen; ihre Funktion ist vor allem die der Beschreibung von Dingen oder Menschen und des Ausdrucks von Gefühlen. Die Reimprosa (*sadsch*), bei den Arabern von altersher in den Sprüchen der Seher und Richter üblich, verschwand dann — abgesehen von ihrer Verwendung im Koran — zunächst aus der arabischen Literatur; sie scheint erst von der Mitte des neunten islamischen Jahrhunderts an wieder häufiger zu werden, bis sie Anfang des zehnten Jahrhunderts schon ihren Einzug in die feierliche Rede sowie den amtlichen und schließlich auch in den privaten Briefstil hält, und auch in Tausendundeine Nacht kommt sie in Briefen und Dialogen häufig vor. Während die Reimprosa der älteren arabischen erzählenden Literatur ganz fremd ist, hat diese von jeher poetische Einlagen gekannt; schon in den Berichten über die Ereignisse der heidnischen Vorzeit sind sie üblich, die Lebensbeschreibung des Propheten (*Sira*) hat sie nicht verschmäht und ebensowenig die Geschichtsschreibung der ersten Jahrhunderte des Islam. Auch da aber läßt sich das gleiche beobachten wie in Tausendundeine Nacht: die Prosaerzählung wird nicht in Versen weitergeführt, sondern die Verseinlagen unterbrechen

den eigentlichen Bericht. Der Held selbst drückt seine Gefühle in Versen aus, die zwar häufig Andeutungen enthalten von den Ereignissen, an denen er beteiligt ist, nicht aber sie erzählen. Die Dichter, sei es der Held der Erzählung selber oder einer seiner Genossen, singen den Ruhm ihres Stammes, preisen den Führer im Loblied, betrauern seinen Verlust in der Totenklage — das ist auch vor allem die Aufgabe der Frauen — oder schmähen seine Gegner. Zwar kennt die arabische Literatur seit dem neunten Jahrhundert auch bereits in Versform gebrachte Erzählungen; namentlich der 815 gestorbene Aban al Lahiqi hat Erzählungswerke indischer und persischer Herkunft poetisch bearbeitet, aber in Tausendundeine Nacht finden wir eigentlich erzählende Verse nur ganz selten. Sehr häufig werden die Verse den handelnden Personen in den Mund gelegt, oft geben sie den Gefühlen und dem Urteil des Erzählers Ausdruck und vielfach dienen sie dazu, von der Spannung des Augenblicks zu allgemeinen Betrachtungen hinüberzuführen; groß ist auch die Zahl der Briefe und Inschriften, die in Versform abgefaßt sind. Nur ganz selten wird der Name des Dichters genannt, häufig aber durch Formeln wie „wie der Dichter sagt“, „wie man sagt“ und ähnliche darauf hingedeutet, daß die Verse ein Zitat darstellen, und oft werden Zitate dieser Art aneinandergereiht und die Verse verschiedener Dichter über das gleiche Thema nacheinander angeführt. Aber auch dort, wo nichts darauf hindeutet, daß die Verse ein Zitat darstellen, ist dies dennoch sehr häufig der Fall; die Anzahl der Verse, welche von Anfang an der Erzählung angehören, ist nicht sehr groß, und die große Mehrheit auch der mit einem einfachen „da hub er an zu sprechen“ oder ähnlichen Formeln eingeführten Verse gehört nicht dem Erzähler selbst an, sondern sind Entlehnungen von fremden Dichtern. Ich habe dieser Frage einige Aufmerksamkeit gewidmet und von den etwa 1280 Versen oder Versgruppen der Macnaghtenschen Ausgabe bisher etwa 350 bestimmten Dichtern zuweisen können, denen sie nach dem Zeugnis ihrer eigenen Diwane oder der literargeschichtlichen Werke angehören. Es ergab sich dabei auch, daß die Dichter der heidnischen oder der islamischen Frühzeit nur selten zitiert werden, häufig dagegen die Dichter der späteren Jahrhunderte bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein. Es wird von Bedeutung sein festzustellen, inwieweit die ältesten Texte, so vor allem die Gallandsche Handschrift, die gleichen Verse enthalten wie unsere gedruckten. Der Nachweis der Herkunft der Verse ist von Wichtigkeit sowohl für die Entstehungsgeschichte der einzelnen Erzählungen, wie auch für die Gestaltung des Textes, denn sehr häufig erscheinen sie in unseren Ausgaben in entstellter Form.

Das alte Buch der „Tausend Nächte“ ist uns nicht erhalten und außer von al Masudi, an Nadim und al Qurti wird es von den arabischen Ge-

lehrten nirgends genannt. Nachdem es aufgehört hatte, der Unterhaltung der Gebildeten zu dienen, bildete es nicht mehr einen Teil der Literatur, von welcher die Gelehrten Notiz nahmen; was die öffentlichen Erzähler ihrem unwissenden Publikum boten, erschien ihnen der Beachtung nicht wert. Diesen öffentlichen Erzählern aber kam es darauf an, ihr Publikum zu unterhalten, und nicht darauf, ein Buch in seiner überkommenen Form weiterzuüberliefern. Es ist deshalb für uns nicht leicht, den Umfang von Tausendundeine Nacht genau zu umschreiben, denn die Sammlung hat zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern nicht genau den gleichen Inhalt gehabt, und uns bleibt nichts anderes übrig, als all das zu Tausendundeine Nacht zu rechnen, was die uns überkommenen Texte in ihrer Gesamtheit als der Sammlung zugehörig umfassen. Was nicht anders beglaubigt ist als z. B. Sul und Schumul, hätten wir ein Recht auszuschließen, denn der Erzähler, der es der Sammlung einfügen wollte, hat seinen Versuch nur halb durchgeführt; wo aber solche Versuche gelungen sind, müssen wir den Erfolg anerkennen. Es handelt sich eben nicht um ein in fester Form überlieftes Werk, sondern um eine Sammlung, die sich immer wieder von neuem ergänzte. Tausendundeine Nacht ist das Sammelbecken geworden, in welches sich zahlreiche Ströme arabischer Erzählungen ergossen haben, oder um es anders auszudrücken, ein Mikrokosmos, in dem sich die verschiedenen Gattungen der arabischen Erzählungskunst widerspiegeln. Die Erforschung von Tausendundeine Nacht darf sich aus diesem Grund nicht allzueng daran halten, welche Erzählungen Aufnahme gefunden haben und welche draußen geblieben sind; eine der wichtigsten Aufgaben, die sie zu lösen hat, ist es, die in Tausendundeine Nacht aufgenommenen Geschichten auf die verschiedenen Gattungen zu verteilen, denen sie angehören und die zu einer und derselben Gattung gehörigen Erzählungen untereinander sowohl, wie mit den außerhalb der Sammlung stehenden Vertretern derselben Gattung zu vergleichen.

Die Fabeln, Parabeln, Legenden, Sagen, Märchen, Anekdoten, Schwänke, Novellen und lehrhaften Erzählungen treten nicht nur in selbständiger Gestalt auf, sondern auch in immer wieder neuen Verflechtungen, aus denen sie erst wieder herausgelöst werden müssen, ehe man sie als ursprüngliche literarische Einheiten mit anderen ihnen verwandten vergleichen kann. Es liegen namentlich bei den Anekdoten bestimmte geschichtliche Vorgänge zugrunde, die manchmal nur geringen Veränderungen unterworfen worden sind, während solche Vorgänge in anderen Erzählungen nur ein ganz fernes Echo hinterlassen haben. Gewisse in allen Literaturen wiederkehrende Züge sind in Tausendundeine Nacht auf bestimmte Personen des arabisch-islamischen Kulturkreises übertragen und werden vorzugsweise an Orte

versetzt, die innerhalb dieses Kreises liegen. Endlich sind die Erzählungen und Märchen voll von Motiven, die nicht nur in den Literaturen der verschiedensten Völker des Orients und Okzidents wiederkehren, sondern auch in den volkstümlichen Überlieferungen aller Teile der Erde. Tausendundeine Nacht ist so mehr als ein Spiegel der arabischen Welt der ersten sechs Jahrhunderte des Islam; es gleicht einem Kaleidoskop, in welchem die Motive der volkstümlichen Erzählungskunst aller Völker und Zeiten in buntem Wechsel an uns vorüberziehen.

Frankfurt a. M.

JOSEF HOROVITZ



OUR CONTRIBUTORS TO NUMBER FOUR

Prof. HENRI LICHTENBERGER is one of our regular French contributors; his authority is universally recognized and his books on German Culture are translated into many languages. Our readers certainly remember his article on "France and Germany" in our January Number. As a Member of the European Board of the Carnegie Endowment Prof. Lichtenberger does useful work in promoting the cause of better understanding between nations. — The Honourable ARTHUR PONSONBY, M. P., is the well known British Statesman who entered the first Labour Cabinet under Mr. Ramsay Macdonald as Parliamentary Under-Secretary of State at the Foreign Office. His idealism and devotion to the cause of mankind are highly appreciated even by those who do not share all his views. His book on "*The Decline of Aristocracy*" is a valuable contribution to the Psychology of his own class. — GEORGE PITT-RIVERS continues in this issue his fascinating account of his experience among primitive tribes in Australasia. His previous article on "*The Puritan Proscription of The Pagan World*" (No. 3 of "The Review of Nations") made a great impression. — CHARLES LOISEAU is a well known French Expert on the Problems of the Church of Rome, author of many books on Italy and South Eastern Europe. — ANTHONY M. LUDOVICI is one of the most original English writers; his book "*A Defence of Aristocracy*" gave him a good position to criticise British Conservatism from the point of view of a progressive Tory. He also wrote: "*Man's Descent from The Gods*", "*The False Assumptions of Democracy*", "*Woman: A Vindication*", and "*Man: An Indictment*", books full of suggestive ideas and unorthodox values which constitute a somewhat strong meat . . . His novels and his "Personal Reminiscences of Rodin" had also great success. — MAHADEV S. MODAK is a Fellow of The Indian Institute of Philosophy and late Editor of The Indian Philosophical Review. — KIYOSHI K. KAWAKAMI is an old and distinguished friend of "The Review of Nations" of which he is a permanent contributor. He represents the Japanese Point of View in World Politics. The Right Honourable SIR FREDERICK POLLOCK, P. C., is one of the most distinguished English Jurists, an Ex-Professor of Jurisprudence at the University of Oxford and author of the best English book on *Spinoza's Life and Philosophy* (3d Edition, 1912). — Prof. JOSEPH HOROVITZ is a first class Scholar and Expert on Islamic Culture and History; he is Professor of Arabic at the University of Frankfurt. — LEON MACCAS is a young Greek writer whose plea for the better understanding between the Balkanic Nations deserves sympathy. — MILLIE R. TRUMBULL is a prominent Social Worker on the Pacific Coast of America; his experience of the Race Problem is based on first hand knowledge. — RALPH BEAVER STRASSBURGER is a Graduate of the U. S. Naval Academy, formerly of the U. S. Diplomatic Service and President of the Huguenot Society of Pennsylvania. — WILLIAM PICKENS is the American Negro Writer whose first article we published in our Number One (January 1927). His "Impressions of Soviet Russia" have the personal touch which makes them interesting even to those who remain sceptical about his conclusions. — FELIX VÁLYI's contribution is the concluding chapter of a series of Lectures he gave at Dartmouth College in New Hampshire (U. S. A.) on "Progressive Forces in the East".

Felix Vályi's
REVIEW OF NATIONS

No. 4

APRIL 1927

Contents:

1. NIETZSCHE AND EUROPE HENRI LICHTENBERGER
2. THE ROAD TO PEACE ARTHUR PONSONBY, M. P.
3. THE WHITE MAN'S TASK GEORGE PITT-RIVERS
4. THE VATICAN AND ITALY. CHARLES LOISEAU
5. THE PSYCHOLOGY OF BRITISH CONSERVATISM ANTHONY M. LUDOVICI
6. MODERN CURRENTS IN INDIAN THOUGHT . . . MAHADEV S. MODAK
7. KOREA UNDER JAPANESE RULE KIYOSHI K. KAWAKAMI
8. SPINOZA AND MACHIAVEL Sir FREDERICK POLLOCK
9. THE ORIGINS OF THE ARABIAN NIGHTS JOSEPH HOROVITZ
10. THE BALKAN PROBLEM LEON MACCAs
11. RACE RELATIONS ON THE PACIFIC COAST . . MILLIE E. TRUMBULL
12. THE DEBT PROBLEM: AN AMERICAN VIEW . . RALPH B. STRASSBURGER
13. IMPRESSIONS OF SOVIET RUSSIA WILLIAM PICKENS
14. THE EVOLUTION OF ISLAM FELIX VÁLYI
15. THE FIRST YEAR OF INTELLECTUAL COOPERATION
16. BIBLIOGRAPHY: RECENT PUBLICATIONS

THE REVIEW OF NATIONS PUBLISHING CO.
GENEVA

Copyright 1927 By Felix Vályi



27
ER
P.
RS
U
CI
K
MI
K
Z
AS
L
R
IS
VI

D. De. 3324/103

ULB Halle

3/1

000 891 894



